

Lara Avery  
Könntest du nur bei mir sein





## DIE AUTORIN

Lara Avery ist Lektorin in einem Verlag und widmet sich ansonsten dem Schreiben. »Könntest du nur bei mir sein« ist ihr zweiter Jugendroman. Sie lebt und arbeitet in Minneapolis.

Lara Avery

Könntest  
du nur  
bei mir  
sein

Aus dem Amerikanischen  
von Clara Mühr



Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

2. Auflage

Erstmals als cbj Taschenbuch Dezember 2015

© 2015 der deutschsprachigen Ausgabe cbj Kinder- und  
Jugendbuchverlag in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Streaße 28, 81673 München

Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

© 2015 Alloy Entertainment

Die Originalausgabe erschien 2015

unter dem Titel »A Million Miles Away«

bei Little Brown and Company, einem Verlag der Verlagsgruppe

Hachette, New York

Zitatabdruck von »And The Wind Sings Boo« von Alex Lemon

auf S. 5 aus: »The Wish Book« mit freundlicher Genehmigung

von Milkweed Editions

Übersetzung: Clara Mihr

Umschlaggestaltung: Suse Kopp, Hamburg

unter Verwendung des Originalumschlages von Liz Dresner

Umschlagfoto: © Keely Yount

MP · Herstellung: ReD

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-40327-3

Printed in Germany

**www.cbj-verlag.de**

*Für meinen Bruder Dylan*

L. A.



*You know you're in  
The choicest of spots,  
When, staring out the window,  
You feel a gaping void wheeze  
Inside you. Bang, bang, bang,  
Flounders a bluebird against  
The plate glass. Slap, slap,  
Thump, drops the sad truth  
Through your bones. So there  
It all is.*

Alex Lemon



## KAPITEL 1

»Die Bullen?«

»Wo sind meine Schuhe?«

»Dreh Beyoncé wieder auf.«

In dem pfirsichfarbenen Haus mit der ausladenden Veranda, das unter den Ästen jahrhundertealter Eichen lag und an einen Garten voll dösender Sonnenblumen grenzte, wurde es still. Das Haus gehörte den Maxfields, seit Rob und Melody Maxfield vor etwas über zwanzig Jahren aus den Flitterwochen zurückgekommen waren und die Zimmer mit zwei Töchtern gefüllt hatten.

Es war Freitagabend und ihr Subaru stand nicht in der gepflasterten Einfahrt. Drinnen war es still geworden, nur ein paar Mädchen kicherten, abgeschirmt hinter den Rücken ihrer jeweiligen Freunde. Plastikbecher mit Bier wurden geleert und beiseitegeworfen.

Kelsey Maxfield schob sich durch die Menge. Sie hielt die verschwitzte Hand eines jüngeren Mädchens, das ganz ähnlich aussah wie sie in dem Alter – kein Po, kein Busen, aber jede Menge Body-Glitter und Haarspray. Kelsey hatte die Musik runtergedreht und mit einem beruhigenden Blick zu dem nervösen Mädchen, das immer noch in seiner hautengen Cheer-

leader-Kluft steckte, räumte sie ihr einen Platz neben dem silbernen eisgekühlten Bierfass frei.

»Alle mal herhören«, brüllte Kelsey mit einem Zahnpasta-reklame-Lächeln.

Ihre heisere Stimme schallte durchs Haus. Im Licht der Küche änderten ihre dunklen Augen die Farbe. Ihr Haar – nicht ganz blond, nicht ganz braun – war von ihrem Halbzeitauftritt beim letzten Footballspiel der Saison noch zu einem hohen, straffen Dutt zusammengebunden. Das jüngere Mädchen neben ihr folgte dem Beispiel seiner Kapitänin und stemmte eine Hand in die Hüfte.

»Hannah T. hat euch was zu sagen.«

Ein paar Buhrufe der Jungs.

»Klappe.« Kelsey zeigte ihnen einen blutorangefarbenen lackierten Stinkefinger. »Wie ich gerade sagen wollte, Hannah meint, sie kann meinen Rekord im Handstand-Biertrinken brechen. Vierundzwanzig Sekunden. Du weißt, dass er bei vierundzwanzig Sekunden liegt, oder Hannah T.?«

Hannah quietschte, Anfeuerungsrufe ertönten und wurden immer lauter.

»Hannah, Hannah, Hannah ...«

Hannah schwang sich in einen Handstand und umklammerte die Ränder des Bierfasses, während Gillian und Ingrid ihre Beine hielten.

»Bist du bereit, Hannah?«

»Bereit«, rief Hannah mit schwacher Stimme.

»Los!«

Kelsey stellte sich vor, wie das Bier gleichmäßig aus dem Fass über den Zapfhahn in Hannahs Mund und ihren Magen floss, der sicher voller Lasagne und Limonade vom Abendessen war.

»Drei ... vier ... fünf ...«, feuerten die Zuschauer sie an.

Lustig, sonst war Kelsey immer die Erste gewesen, die einen Handstand auf dem Bierfass machte. Ihr war irgendwie nostalgisch zumute. Früher hatte man für *sie* gezählt. Aber nun war sie in der Oberstufe und Co-Kapitänin der Cheerleader. Sie musste verantwortungsbewusst sein, oder, na ja, so verantwortungsbewusst wie möglich. Sie hatte die Jade-Buddha-Statuen aus dem Wohnzimmer unter ihr Bett geschoben und die hölzernen Fensterläden zugeklappt. Dann hatte sie ihre Eltern angerufen, um sicherzugehen, dass sie nicht womöglich früher nach Hause kämen, weil sie sich wieder einmal mit ihren Freunden darüber gestritten hatten, was am besten zu Cabernet Sauvignon passt. (Soweit schien alles gut zu laufen auf dem einzigen Weingut in Central Kansas oder jedenfalls gut genug. Vor morgen Nachmittag würden sie nicht zu Hause sein.)

Außerdem hatte Kelsey ihrer Schwester versprochen, die Schlafzimmertür abzuschließen. Michelle wollte nicht, dass jemand Bier über ihre Gemälde kippte. *Aber würde ihnen das nicht das gewisse Etwas verleihen*, scherzte Kelsey immer. Michelle fand das aber nicht besonders lustig.

»Zehn ... elf ... zwölf ...«

Oh, Mist. Sie hatte vergessen, Michelles Tür abzuschließen.

»Dreizehn ... vierzehn ... fünfzehn ...«

Hannah kam Kelseys Rekord ganz schön nahe. Zu nahe. Kelsey blickte auf Hannahs konzentriertes, kopfüber hängendes Gesicht. »Hast du genug, Hannah T.?«

Hannah antwortete, indem sie weiter Bier schluckte.

»Achtzehn ... neunzehn ... zwanzig ...« Schulter an Schulter drängte sich das rotgesichtige Partyvolk um das Bierfass und wurde immer lauter. Kelsey zwang sich mitzujubeln. Sie plante bereits ihre Abdankungsrede. *Es ist also so weit. Ich muss das Bierfass-Handstand-Zepter weiterreichen ...*

Aber genau bei dreiundzwanzig Sekunden hob das jüngere Mädchen einen Finger. So zeigte man, dass man sich beim Bierfass-Handstand geschlagen gab. Hannahs dünne Beine wurden auf den Boden hinuntergelassen. Kelsey gönnte sich einen feierlichen Schluck und heimste ein paar High-Fives ein.

»Ärger dich nicht, Hannah«, tröstete Kelseys Co-Kapitänin Gillian. »Kels Rekord ist höher als ihre Collegetest-Punktzahl.«

»Halt die Klappe«, sagte Kelsey. »Gut gemacht, Hannah T.«

Hannah machte eine kunstvolle, beschwipste Verbeugung und nahm ein Glas Wasser entgegen, das Gillian ihr geholt hatte.

Ingrid legte ihren langen Arm um Kelsey Hals und sagte mit dem furchtbaren französischen Akzent, den sie immer annahm, wenn sie betrunken war. »Meinö Liebö, isch sehe da eine très attraktive Kerl vom College in der Eckö. Isch glaubö, der geört zu dir.«

Kelsey suchte den schummrigen Raum nach Davis' dunklem, gescheitelterm Haarschopf ab und entdeckte ihn zwischen ein paar Baseballspielern und dem Herausgeber des Jahrbuchs.

Sie erkannte seine tiefe Baritonstimme. »Und ich so, gib mir den Hammer. Du hattest wohl noch nie in deinem Leben einen Hammer in der Hand ...«

Kelsey schob sich in seine Richtung. Michelles Tür mit dem Sicherheitsleck konnte warten.

Sie waren sowieso alle hier unten. Sogar Michelles Freunde standen zusammengedrängt in einer Ecke und sahen aus wie Anthropologiestudenten, die unter ihren asymmetrischen Haarschnitten hervor eine fremde Spezies beobachten.

Aber weder Michelle noch ihr Freund waren dabei. *Freund*

war vielleicht zu viel gesagt. Eher *Objekt-temporärer-und-obessiver-Begierde*. Kelsey hatte sogar angeboten, Michelle und Wen-auch-Immer nach dem Spiel mitzunehmen, aber sie war nicht darauf eingegangen. Wegen ihm hatte Michelle nicht einmal auf die Facebook-Einladung zu der Party bei ihnen zu Hause reagiert.

Davis fing Kelseys Blick auf und lächelte. »Und dann bin ich da mit einem kostenlosen Regal rausgelaufen. Hallo.«

Er beugte sich zu Kelsey, alle anderen Gespräche waren jetzt beendet. »Hallo Hübscher«, antwortete Kelsey. Sie nahm sein Gesicht in die Hände und küsste ihn. Seine Haut roch, als hätte er es schon krachen lassen. »Wann bist du gekommen?«

Davis hob sie hoch und nahm sie Huckepack. »Gerade eben. Bei all den Verbindungspartys hieß es, wenn du kein Mädel dabei hast, darfst du nicht rein. So.«

»Glück für mich!«

»Glück für dich!« Davis lief einfach los, sodass sie versehentlich mit den Füßen gegen eine oder zwei Cheerleaderinnen stieß.

»Wo bringst du mich hin?«

»Ins Bier-Land!« rief Davis.

Hannah T. stand schwankend neben dem Bierfass und schlürfte Wasser. Ihr Blick wanderte von Kelsey auf Davis' Rücken zu ihren Armen um seine kräftige Brust und wieder zurück zu Kelsey. »Wer ist das?«

Kelsey lachte und sagte mit Late-Night-Radiomoderatoren-Stimme: »Mein Lover.«

Hannah T. zuckte die Achseln und verzog einen Mundwinkel zu einem ungläubigen Lächeln. »Warum hast du so ungefähr das beste Leben der Welt?«

»Hat sie im Angebot gekauft.«

»Erzähl den Leuten bitte nicht, dass ich auf Sonderangebote stehe.« Kelsey rutschte von seinem Rücken, zwinkerte Hannah zu und reichte Davis ihren leeren Becher. »Schenkst du mir nach, bitte? Ich betreibe so lange Schadensbegrenzung.«

Die Zimmer der Schwestern waren erst vor Kurzem an das Haus der Maxfields angebaut worden, nachdem Michelle Kelsey mit vierzehn bei einem Streit um die Fernbedienung die Rippe geprellt hatte. Als ihre Eltern sicher waren, dass Melody eine Professur auf Lebenszeit bekommen und Robs zweites Restaurant sich halten würde, rissen sie die Rückwand des oberen Stockwerks heraus und bauten den Mädchen benachbarte Zimmer mit Schlössern an den Türen und einem Balkon. Kelsey nutzte ihre Seite, um sich zu bräunen, Michelle um ihre fotorealistischen Gemälde der Nachbarschaft zu trocknen. Perfekte Abbilder, bis auf die Farben. Alles in Neon, verkehrt herum oder leicht verschwommen. Kelsey verstand das nicht, aber ihr gefiel es.

In Michelles Zimmer würde sie die Tür von innen abschließen müssen, zur Balkontür rausgehen und durch ein paar kleine Bäume steigen, die als »Zaun« zwischen den beiden Seiten dienten.

Aber als sie zu Michelles Tür kam, war diese bereits abgeschlossen. »Hey!« Kelsey hämmerte gegen das noch immer rohe Holz. Keine Antwort. Etwas regte sich. Gelächter. Es klang, als würde jemand Michelles Zimmer vorübergehend als Hotelzimmer benutzen. Kelsey hämmerte noch mal gegen die Tür. »Hallo! Hier ist Kelsey.« Noch mehr Gelächter. Die Tür blieb weiterhin geschlossen.

»Hey!«, rief Kelsey noch einmal. Sie rüttelte am Türkнопf. Aussichtlos. blieb nur eine Möglichkeit. Sie durchquerte ihr

eigenes dunkles Zimmer, stieg über einen Haufen achtlos hingeworfener Leggings und Sport-BHs und öffnete die Fliegengittertür zu ihrer Seite des Balkons.

Auf Michelles Seite fiel Licht auf die Balkonplanken. Kelsey schlüpfte zwischen den Bäumen hindurch und sah durchs Fenster ihre Schwester ausgestreckt auf dem Bett liegen. Ein Kerl mit sandfarbenem Haar saß auf ihrem Schreibtischstuhl und hatte den Kopf über ein Buch gebeugt.

Er las laut vor.

Kelsey riss die Fliegengittertür auf. »Oh«, sagte sie.

»Interessant.«

Michelle drehte den Kopf und strich sich das Haar aus den Augen. »Oh«, echote sie. »Hey.«

Michelles neuer Freund schlug das Buch zu und lächelte Kelsey an. »Wow, ihr zwei seht echt haargenau gleich aus.«

»Ja«, sagte Kelsey und blickte dabei immer noch Michelle an. Wahrscheinlich war es besser, wenn sie sich sein Gesicht nicht aus der Nähe anschaute; sie würde es sowieso wieder vergessen müssen. »Kommst du bitte kurz mit raus?«

»Ooo-kaaa-y.« Michelle sprach und bewegte sich gewollt langsam, nur um Kelsey zu ärgern.

Als Michelle draußen war, warf Kelsey die Tür mit einem Knall zu.

»Bleibt er über Nacht?«

»Ja, muss er. Er ist auf dem Weg nach Fort Riley, um von dort auszurücken. Nicht zu fassen, oder?«

»Was weiß ich! Warum hast du nicht auf meine Nachrichten geantwortet?«

»Ich war beschäftigt.«

»Du hättest wenigstens runterkommen können und Hallo sagen. Ein paar von deinen komischen Freunden sind auch da ...«

»Hi!« Michelle winkte mit beiden Händen. Ihre dunklen Augen leuchteten voller gekünstelter Begeisterung.

Irgendwas war anders an ihrer Schwester. Sie hatte Wimperntusche aufgelegt. Kelseys Wimperntusche. »Bist du jetzt fertig?«

»Sei nicht so zickig.«

»Bin ich nicht. Danke. Tut mir leid. Was immer du hören willst. Ich hab Peter seit zwei Monaten nicht gesehen und er ist auf halbem Weg ans andere Ende der Welt.«

»Na und? Du findest schon einen anderen, was weiß ich, einen Studenten von der Filmakademie oder so.«

*Oder einen Brasilianer aus dem Fußballteam des Colleges, dachte Kelsey. Oder einen Theaterwissenschaftler, der aussieht wie eine dunkelhaarige Version von Woody Allen oder einen Verkäufer aus einem Plattenladen, der ein Kassengestell mit gelb getönten Gläsern trägt.*

Kelsey hatte sie alle kommen und gehen gesehen. Sie hatte gelernt, Michelle höflich zuzuhören, wenn sie sich beim Abendessen, das ihr Vater gekocht hatte, darüber ausließ, dass es »Liebe auf den ersten Blick« gewesen sei. Oder dabei zuzusehen, wie sie nach der Schule zu ihnen ins Auto stieg, sich auf Motorräder schwang oder auf Fahrradlenker kletterte. Und schließlich auf die stillen Zeichen dafür zu achten, dass ihre Schwester das Interesse verloren hatte – abschweifende Blicke, wechselndes Überschlagen der Beine. Am Ende stand sie immer mit Michelle zusammen auf dem Balkon und verfasste ihr einen Text zum Schlussmachen, denn Michelle war furchtbar schlecht darin, etwas Geringeres als einen Roman zu schreiben. Und dann ging alles wieder von vorne los. Aber bei diesem Typ hatte es nichts davon gegeben. Kelsey warf durch den Türspalt einen kurzen Blick auf ihn: Seine durchtrainierten,

bleichen Arme ruhten auf seinen Knien, während er in einem Andy-Warhol-Bildband blätterte.

Michelle seufzte. »Peter ist anders. Ist dir überhaupt nicht aufgefallen, oder?«

Gillian kam die Treppe herauf und zerrte an Kelseys Arm. »Zeit wieder runterzukommen. Wer ist das?« Sie lugte durch den Türspalt in Michelles Zimmer.

»Weiß nicht«, schnaubte Kelsey. »Ist ziemlich schwer, den Überblick zu behalten.«

Michelle verpasste ihr prompt eine Kopfnuss. Kelsey rieb sich empört den Hinterkopf und Michelle ging zurück in ihr Zimmer. »Ein Soldat also? Hol dir nicht die Syphilis«, zischte Kelsey ihr hinterher.

Dann wandte sie sich um und ging mit Gillian zurück zur Party.

»Er ist süß«, sagte Gillian.

»Wenn du meinst.«

Michelle hatte sie einander nicht einmal vorgestellt.

Auf der Treppe hielt Kelsey inne und begutachtete die Menge, die sich um das Bier scharte, die vereinzelt Pärchen, die mit hochgereckten Armen zur Musik wippten. Ingrid machte einen Handstand gegen die Wand. Davis war umringt von Mädchen in UGG-Boots. Er fing ihren Blick auf und winkte sie zu sich.

Kelsey ging noch eine Stufe hinunter. »Hey!«, rief sie.

Köpfe drehten sich und blickten auf ihre hoch erhobenen, braun gebrannten Arme und ihre Beine in den engen Jeans. Die Augen der Welt waren auf sie gerichtet. Na ja, die Augen ihrer Welt zumindest.

»Wer will sehen, wie ich meinen eigenen Rekord breche?«

## KAPITEL 2

Die Party hatte sich in den frühen Morgenstunden aufgelöst. Zurück blieben eine pochende Stille im ganzen Haus und mit roten Plastikbechern gesprenkelte Zimmer. Kelsey wachte neben Davis auf, der mit offenem Mund schnarchte wie eine Vespa beim Beschleunigen, und erinnerte sich verschwommen, wie sie Bier aus einem Stiefel getrunken hatte. Sie schob ihren Freund beiseite und tapste über ihre am Boden verstreuten Klamotten. Es roch nach gebratenem Speck.

Sich die Augen reibend bahnte sie sich einen Weg zur Küche, um Michelle zu ermahnen, den Speck nicht – wie immer – anbrennen zu lassen.

»Speck«, war alles, was sie herausbrachte.

»Für dich«, sagte eine Stimme. »Hoffe, das ist okay.«

Kelsey hob ruckartig den Kopf.

Peter stand am Herd und aß eine Schale Cornflakes. Der geheimnisvolle Peter. Oben ohne. Er war irgendwie ganz schön bleich. Aber nicht unansehnlich bleich. Kelsey merkte, wie sie sich reflexartig mit den Fingern durch die strubbeligen Haare fuhr. Sie ließ es sein und öffnete den Kühlschrank.

»Wart mal.« In seiner Stimme schwang Zärtlichkeit. »Ich dachte, du wärst unter der Dusche.«

Kelsey richtete sich auf. Oh Gott. Nicht er auch noch. Es passierte immer wieder: auf den Schulkorridoren, an Thanksgiving mit Verwandten, im *La Prima Tazza*, wenn Michelles Barista-Freunde ihr heiße Schokolade machten, die Kelsey hasste.

Als sie ihn hinter sich spürte, nur wenige Zentimeter entfernt, drehte sie sich mit einem gezwungenen Lächeln um. »Ich bin Kelsey«, sagte sie und legte ihm abwehrend eine Hand auf die Brust.

Peters Augen verengten sich, er fasste sich mit der Hand an die Lippen und setzte sich an den Tisch. Mit vollem Mund schaute er zu ihr auf. »Du wirst es mir nicht glauben, aber eine Millisekunde, bevor du deinen Namen gesagt hast, hab ich's bemerkt.«

»Du hast recht. Das glaub ich dir nicht.«

»Dann lass uns so tun, als wäre es nicht passiert. – Oh, hi«, sagte er und neigte den Kopf. »Hab dich gar nicht gesehen. Ich bin Peter.«

»Ja, tja. Als Michelle noch gruselige Meerjungfrauen-Haare bis hier hatte, war es einfacher, uns auseinanderzuhalten. Dann hat sie meinen Haarschnitt kopiert.«

Sie betrachtete ihn über den Orangensaftkarton hinweg. Es fiel ihr sehr schwer, die Augen von seinem nackten Oberkörper abzuwenden, auf dem sich die Muskeln abzeichneten, aber nicht übermäßig, eher so, als wären sie sorgfältig gezeichnet und dann verwischt worden. So wie auf einer von Michelles Skizzen.

Er ging zurück zum Herd und warf ihr einen flüchtigen Blick zu. »Hübsches Shirt.«

Kelsey schaute auf ihre BH-lose Brust hinunter. Dort stand: Meine Mom war in einem T-Shirt-Laden, und alles, was ich

bekommen habe, war dieses T-Shirt. Michelle hatte es im Secondhandladen gefunden. Sie verschränkte die Arme. »Danke.«

Er nahm eine Gabel und stocherte damit in der Pfanne herum.

»Was meinst du?«

Sie stellte sich neben ihn. Von dem Geruch drehte sich ihr der Magen um und gleichzeitig wurde ihr bewusst, wie furchtbar leer er war. »Kann man wenden.«

Als Peter sich bewegte, sah Kelsey, dass auf seinem Unterarm die einfachen schwarzen Umrisse einer Taube tätowiert waren. Das Symbol für Frieden. Wie ironisch.

»Du bist also auf dem Weg nach Übersee.«

»Richtig.« Er schaute sie an, seine Augen waren dunkelblau. »Erst nach Maine und von dort aus nehmen wir ein Flugzeug der Luftwaffe nach Afghanistan. Ich bin nicht aufgeregt.« Seine Augen sahen irgendwie traurig aus. »Ehrlich gesagt habe ich höllische Angst.«

»Wo in Afghanistan?«

»Das sagen sie uns nicht. Michelle hat's dir sicher erklärt.«

»Nicht wirklich«, antwortete Kelsey ausweichend. »Du wohnst nicht hier, oder?«

Peter riss ein Stück Küchenrolle ab. »Weiter im Westen. Nahe der Grenze zu Colorado. Ich hatte nach dem Infanterie-Training ein bisschen Zeit, meine Familie zu sehen, und da hab ich mir gedacht ... Wo sind die Teller?«

»Im Schrank über dir.«

»... ich hab mir gedacht, ich komm vorbei. Du wusstest überhaupt nichts von alledem?«

»Wir hatten viel zu tun.« Kelsey beschloss, Michelles Hang, einsame Seelen anzuziehen wie ein Fliegenfänger, oder die hochgezogenen Augenbrauen ihrer Eltern, wenn sie wieder

einen anderen mit nach Hause brachte, nicht zu erwähnen. Ihr war jetzt klar, warum Michelle nicht über Peter gesprochen hatte.

Während Peter Kelsey erzählte, wie sie sich kennengelernt hatten, verteilte er den Bacon auf Küchentüchern, so sorgsam, als würde er ein Baby in seine Wiege legen. Sie waren sich bei einem Konzert der *Avett Brothers* über den Weg gelaufen.

»Die mit den Banjos?«, fragte Kelsey.

Peter schnaubte verächtlich. »Es sind nicht nur Banjos.«

»Wenn du meinst.«

Peter war zu dem Konzert in die Stadt gekommen und dann einfach ein paar Tage geblieben. »Ich hab Michelle erzählt, ich hätte hier was zu erledigen, hatte ich aber nicht wirklich. Sie hat's irgendwann kapiert, als ich ihr erzählte, ich müsste ins Naturkundemuseum. Als ob ich mich für Dinosaurier interessieren würde. Haha.«

Kelsey erinnerte sich auf einmal, wie Michelle in letzter Zeit nach dem Telefonieren mit einem kleinen Lächeln auf den Lippen das Telefon noch eine ganze Weile nach dem Auflegen angestarrt hatte. Michelle hatte nie gerne telefoniert. Nicht mit Oma, nicht mit irgendwem. Wahrscheinlich hatte sie mit ihm gesprochen.

»Wie lange habt ihr zwei euch, du weiß schon ...«

»Getroffen? Drei Monate. Aber nicht oft genug. Ich arbeite viel. Ich war bei der Grundausbildung. Wir sprechen miteinander, wenn wir können.«

Peter verstummte und schüttelte den Kopf.

»Na ja«, sagte Kelsey, »sie scheint verrückt nach dir zu sein, also vergiss sie nicht ...«

»Könnte ich gar nicht. Ich liebe sie.«

Sie wich einen Schritt zurück. Peter erstarrte, den Teller in



Lara Avery

## **Könntest du nur bei mir sein**

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 12,5 x 18,3 cm  
ISBN: 978-3-570-40327-3

cbj

Erscheinungstermin: November 2015

Als Kelseys eineiige Zwillingsschwester Michelle bei einem Autounfall stirbt, bleibt Kelsey ohne ihre andere Hälfte zurück. Der Einzige, der von dem tragischen Unfall nichts weiß, ist Michelles Freund Peter, der bei einem Einsatz in Afghanistan ist. Und als Kelsey ihn schließlich online erreicht, bringt sie es nicht über sich, ihm die Wahrheit zu sagen. Als Peter sie für Michelle hält und ihr sagt, dass einzig ihr Anblick ihn aufrechterhält, lässt Kelsey ihn in dem Glauben, sie sei ihre Schwester. Der Beginn einer Lügenspirale, aus der es kein Entkommen gibt, wenn sie Peter nicht das Herz brechen möchte. Zumal sie sich verliebt hat – in genau den einen, den sie niemals haben darf.